

O.T. (Kleine selbstgemachte Spanplatte), 2013

Holzspäne, Leim
85x57x4cm

Antwort auf eine kuratorische Nachfrage:

„O.T.“, weil ich glaube, dass die körperliche oder visuelle Begegnung mit einer Arbeit ausreicht, Kunst zu erfahren und einen Dialog zwischen Betrachter und Werk anzuregen. Dazu braucht es erstmal keine Worte.

Der Zusatz „(Kleine selbstgemachte Spanplatte)“, dient für mich dazu, die Arbeit pragmatischer Weise zu benennen, um über sie mit anderen reden zu können. Es ist nichts weiter als eine zusammenfassende Beschreibung, die gemeinsame Kommunikation ermöglicht über die Arbeit ohne dass diese anwesend sein muss. Außerdem klärt diese Angabe den Betrachter der Arbeit darüber auf, was er vor sich hat.

Der zweite Zusatz „Alle profitieren, wenn jeder das tut, was er am besten kann. Für Adam Smith.“ dient dazu, dem Betrachter der Arbeit neben dem Zugang über ihre Materialität eine weitere Möglichkeit zu geben, ein Verständnis für die Arbeit zu entwickeln - indem er über sie in diesem Kontext nachdenkt.

Beides, der vereinfacht eine zentrale Ansicht aus Adam Smiths Wirtschaftslehre zusammenfassende Satz und die selbst gemachte Spanplatte thematisieren Wertbildungsprozesse innerhalb unserer Gesellschaft. Während Adam Smith Gedanke ein seiner Meinung nach funktionierendes gesellschaftliches System beschreibt, beschäftigt sich meine selbst hergestellte Spanplatte mit dem Spannungsfeld zwischen individueller künstlerischer Praxis und den (Ver-) Wertungsprozessen der Gesellschaft.

Ich stelle mir vor, dass die Arbeit (Spanplatte und Textzeile incl. Widmung) eine ästhetische Erfahrung bildet, die den Betrachter zur Reflektion dieses Spannungsfeldes führt.

Ganz konkret geht es darum, darüber nachzudenken und dem nach zu spüren, was die individuelle Herstellung einer selbstgemachten Spanplatte als künstlerisches Anliegen verkörpert. Als künstlerisches Anliegen deshalb, weil es erstens technisch-funktional überhaupt keinen Sinn macht, eine Spanplatte selbst zu machen, da es industriell einfach viel besser gemacht werden kann. Und zweitens sie auch als Ausdruck eines Emanzipationsversuches - selber machen, statt konsumieren - scheitert, weil sie als alternatives handwerkliches Produkt abwegig ist, da sie weder einer Tradition huldigt noch zukunftsfähig als Alternative zum industriellen Produkt ist.

Ist die Platte Kunst? Ich glaube natürlich an die ästhetische Qualität der Arbeit und ihre darin anklingenden Themen: Individuelles Tun und gesellschaftliche Bedingungen, Erfolg und Scheitern, individuelles Risiko und Anpassung, Innovation und Status quo, Kunst und Können, Kunst und Handwerk, Kunst und Nachahmung, materielle Einfachheit und gedankliche Komplexität, Kunst und Nichtkunst.

Aber verstehen andere die Platte auch als Kunst?

Auf Adam Smiths Gedanken übertragen heißt das: Wenn die Platte als Kunst wahrgenommen wird, profitiert die Gesellschaft exemplarisch in der ästhetischen Erfahrung der Betrachter und ich hätte mein Bestes getan, indem ich sie gemacht habe. Wird sie dagegen in ihrer ästhetischen Qualität nicht anerkannt, wäre ich künstlerisch mit dieser Arbeit gescheitert. Die gleiche künstlerische Handlung kann so gesehen zu zwei völlig entgegen gesetzten und zum Zeitpunkt der Handlung nicht vorhersehbaren Ergebnissen führen, die beide allerdings in ihrer Existenz abhängig sind von der Herstellung des Werks. Die Werthaltigkeit von Kunstwerken erscheint so gesehen weniger als eine individuelle Leistung – sie ist vielmehr als gesellschaftlich institutionell verhandelte Entscheidung zu verstehen.

In diesem Sinne verändert sich auch der Inhalt von Adam Smiths Aussage: Was zunächst fast wie ein zeitgenössisches „Heilsversprechen“ im Sinne individueller Selbstverwirklichung klingt – jeder Einzelne gibt von sich das Beste und nicht nur er selbst profitiert davon, sondern die ganze Gesellschaft – das erweist sich in der weiteren Reflektion als Verschleierung eines gesellschaftlichen Auswahlverfahrens, weil das sog. „Beste“ keine in die Zukunft gerichtete individuelle Fähigkeit ist, über die das Individuum entscheidet, sondern weil es Resultat einer gesellschaftlichen Wertzuweisung innerhalb eines immer schon laufenden Wettbewerbs ist: Was das Beste ist, das erweist sich immer erst, wenn es erfolgreich war, d.h., wenn die Gesellschaft davon profitiert hat, also immer erst retrospektiv, nachdem etwas getan wurde.

Es stellt sich deshalb die Frage, ob es angemessen ist, wenn eine Gesellschaft, die sich verändern will und deshalb auf individuelles innovatives Risiko angewiesen ist, nur das würdigt, was sie selbst als erfolgreich bestimmt. Das in Betracht ziehend könnte die Arbeit „O.T., (Kleine selbstgemachte Spanplatte), 2013 auch als ein „Denkmal für den unbekannten Künstler“ verstanden werden.